

Römisches Erbe in Spaniens

Las Médulas	1
Filmtext—Las Médulas	2
Mérida	4
Filmtext—Merida	4

Las Médulas

Der erste, faszinierende Eindruck: Die Farbe Rot. Seltsam geformte, rotleuchtende Bergspitzen stechen in den blauen Himmel Nordwest Spaniens. Eine bizarre Formenwelt

ragt aus der gebirgigen Landschaft Kastilien-Leons: 'Las Médulas', ein Naturschatz als Welterbe der UNESCO. Ein seltsames Naturphänomen, denkt der ahnungslose Besucher, doch er steht vor einem Kunstwerk von Menschenhand, eigentlich einem Werk der Zerstörung. Nicht natürliche Erosion hat die merkwürdigen Kegel und Spitzen aus einem Gemenge von roter Erde, Steinen und Fels geschaffen, sondern menschlicher Erfindungsreichtum. High Tech vor zweitausend Jahren.

„Ruina Montium“ nannten die Römer die Bergbautechnik, mit der sie Berge in der eroberten Provinz Terraconensis durch Wasserkraft sprengten, um an die goldhaltigen Schichten zu gelangen. Wie mit Maulwurfsgängen wurde die Erde durchhöhlt. Asturier im Dienst des Imperium Romanum gruben Tunnel und Schächte, in die zerstörerischen Wassermassen geleitet wurden. Ob der Geschichtsschreiber Plinius übertrieb, als er notierte: „Was in Las Médulas geschieht, übersteigt das Werk von Giganten. In die Berge werden Gänge und Stollen gegraben...monatelang sehen die Bergleute keine Sonne und viele von ihnen sterben in den Tunneln“?

Jedenfalls geschah dies ‚Gigantenwerk‘, um den Bedarf und die Gier der römischen Herren nach dem Edelmetall, aus dem sie ihre Münzen prägten, und Schmuck fertigen ließen, zu sättigen.

Was wir heute sehen, blieb stehen, wenn der Druck der Wassermassen die Berge nicht vollständig zerreißen konnte, und es wirkt oft wie ein abstraktes Kunstwerk. Doch es ist ein zugängliches Kunstwerk mit Wanderwegen. Wer durch die Schluchten, in denen die knorrigen Stämme der zahlreichen Esskastanien ebenfalls wie Kunstwerke erscheinen, den Windungen der Pfade folgt, bei dem erwacht Abenteuerlust. Die gleiche kindliche Neugier, die ein Mädchen und zwei Jungen beseelt, denen die Kamera des SWR auf ihrer Entdeckungsreise in die geheimnisvollen Höhlen und unheimlichen Gänge unauffällig folgt. Und wer noch Atem hat, um die steilen Wege zur Aussichtsplattform Mirador zu bewältigen, den erwartet bei Morgengrauen ein überwältigender Eindruck, wenn das erste Licht die Bergspitzen trifft, und wie die ungeschliffenen Perlen einer rotglühenden Korallenkette leuchten lässt.

Buch und Regie: Christian Romanowski
Kamera: Gerd Bleichert

Filmtext—Las Médulas

Die Grenze zwischen Nacht und Tag. Noch frei von jeder Einzelheit die Landschaft, nur Linie und Form. Das erste Licht legt seine Schleier in die Täler zwischen den Bergketten von Leon im Norden Spaniens. Asturien, ein entlegenes Gebiet, das vor zwei Jahrtausenden die Römer ihrem Imperium einverleibten, die Schieferberge hier waren reich an Gold. Als ob sie den weichen Linien widersprechen wollten, ragen vor der Gebirgskulisse die bizarren Kegelspitzen von Las Médulas, wie theatralische Figuren, die auf das Licht für ihren Auftritt warten.

Licht, Farbe, Schattenspiele, ein tägliches Naturschauspiel, beschleunigt im Zeitraffer unserer Ungeduld - Diese Skulpturen aus rotem Lehm und Stein sind nicht unter dem Gewicht der Zeit durch Erosion entstanden. Nicht Eiszeitströme gruben Schluchten ins Gestein und schwemmten Lehm und Kiesel fort, noch schliff der Wind die Formen aus den Bergen. Las Médulas ist ein Kunst-Werk von Menschenhand.

Geheimnisvoll, ja magisch erschienen den Bewohnern der heute verlassenen Dörfer die scharfkantig geschnittenen, oder auch weichgeränderten Bergformen, dass sich von selbst Legenden bildeten. Gesichter schienen im Gestein verborgen, versteinerte Gestalten, die zum Leben erwachten, wie jene Prinzessin, die, wie es hieß, nur diesen Steingarten besaß. Und weil damals Kinderwünsche noch in Erfüllung gingen, erglühten die Berge jedes Mal, wenn sie das Mädchen ansah.

Doch vielleicht saß es nur offenen Auges am Rand des weiten Kraters und träumte, während der Tag wie im Flug verging. Und schon ein neuer Morgen, der die Schwalbenschwärme aus ihren roten Felsenlöchern lockt. Keine Legende, drei Kinder auf den Spuren römischer Vergangenheit Woher die vielen Steine, wer schichtete sie und warum?

Das ist der Abfall, hatten in der Schule sie gelernt, vom Bergbau vor zweitausend Jahren. Um an das Gold, das tiefer in der Erde lagerte, zu gelangen, mussten die oberen Schichten abgetragen werden Ruina Montium', Zerstörung der Berge, hieß die Technik, mit der die Römer hier in ihrer spanischen Provinz das Gold erbeuteten. Sie sprengten das Gebirge mit Wasserkraft, Lehm, Sand und Steine wurden von Wassermassen in das Tal gespült, so blieben zahllose Geröllhalden in den Feldern um Las Médulas.

Die rotleuchtenden Kegelspitzen und schroffen Blöcke in dem weiten Halbrund blieben stehen, weil der Wasserdruck die Berge nicht vollständig zerreißen konnte. Ein Denkmal menschlicher Zerstörungskraft – ein Kunstwerk im eigentlichen Sinn.

Heute sind die ‚Ruinen der Berge‘ denkmalgeschützt. Ein zugängliches Denkmal,

das sich die Natur zurückerobert hat. Esskastanien, deren Früchte hier meist auf Ästen völlig ausgehöhlter, alter Stämme reifen. Noch ist nicht Erntezeit. Und wenn auch Marien, Eduardo und Dani geröstete Maronen mögen, den Römern, denen das Forschertrio auf der Spur ist, ging es um Früchte, die nicht auf Bäumen wuchsen.

Etwa 3000 Meter beträgt der Durchmesser des Kraterkessels, aus dem im Laufe von 150 Jahren 100 Millionen Kubikmeter Erde ausgespült wurden, um an die Goldkörner zu gelangen. An den Wundrändern der zersprengten Berge zeigt sich, dass das Goldgebirge nicht aus gewachsenem Felsen besteht. Die narbenreichen Wände sind geschichtet aus einem Gemenge von Lehm und roter Erde, in die verschieden große Kiesel eingelagert sind.

Brüchig und doch stabil, seit vielen hundert Jahren Regen und Sonne ausgesetzt, scheinen die Wände sich mit einer Hornhaut überzogen zu haben. Wenn die Sonne gegen Mittag steigt, wirft sie eine Lichtbahn in die größte erhaltene Höhle: La Encantada... Kaum können die beiden Jungen Mariene folgen. Außer Atem, doch von Abenteuerlust beflügelt, die jungen Asturier, deren Vorfahren vor 2 Jahrtausenden die Stollen in die Berge meißelten. Im Dienste des Imperium Romanum. Mischt sich ein wenig Imponiersucht in den Forscherdrang? Ob Plinius übertrieb, der römische Geschichtsschreiber, als er notierte: ‚Was in Las Médulas geschieht, übersteigt das Werk von Giganten. In die Berge werden Gänge und Stollen gegraben...monatelang sehen die Bergleute keine Sonne und viele von ihnen sterben in den Tunneln‘. Das ‚Gigantenwerk‘ hat die Landschaft völlig umgestaltet. Gigantisch waren auch die Vorarbeiten, die nötig waren, um die Berge zu sprengen: Über 100 Kilometer mußte Wasser in Rinnen an den Berghängen entlang nach Las Médulas herangeführt werden, und wurde hier in großen Staubecken gesammelt.

Ruina Montium. Man zergrub den Berg mit Schächten. Natürlich grub ein Römer nicht, er ließ Asturier graben. Sie trieben Tunnel tief in den Berg, von einem Hauptkanal zweigte ein Aderwerk geneigte Schächte in verschiedene Richtungen. Wie mit Maulwurfsgängen wurde die Erde durchhöhlt. Dann zog man eine Schleuse auf, die Wassermassen stürzten in die Schächte und explodierten, mit der Luft sich mischend, dass es den Berg zerriss. High tech vor zweitausend Jahren, zum Glück mit kleinen Rechenfehlern. Ohne die Entdeckung der unzerstörten Sprengkanäle

würde der wissenschaftliche Erfindergeist der Antike kaum anschaulich. Auch wenn man nicht weiß, wie, wann, und warum die bizarren Skulpturen entstanden, man erliegt der Faszination der Formen, bei denen die Grenzen zwischen Natur und Kunst aufgehoben scheinen, die schöne Kehrseite römischer Zerstörungskultur. Man schwankt bei der Entdeckungsreise in die Blütezeit des Imperium Romanum ein wenig zwischen Bewunderung und Erschrecken, zu welchen Leistungen der Wille, die Naturkräfte zu beherrschen und die Bodenschätze auszubeuten, auch schon die antiken Zivilisationen trieb, von der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft ganz zu schweigen. Einen kleinen Seitenblick scheint Plinius auch denen gegönnt zu haben, die die Schächte in die Berge trieben, den unterworfenen Asturiern, denn er fügte hinzu: ‚dass es einfacher wäre, Perlen auf dem Grund des Meeres zu finden, als Wunden in den Stein zu schlagen. Wie gefährlich haben wir die Welt gemacht!‘ Und doch ist bei der Zerstörung eine phantastische Neuschöpfung entstanden.

Das was man sieht, und das, was nicht mehr da ist. 100 000 000.
Einhundertmillionen Kubikmeter Fels und Stein und Erde wurden in 120 Jahren
vom Gebirge abgesprengt und fortgespült.

Und das geschah, um hundert Zentner Gold zu gewinnen. Manchmal scheinen
Tatsachen unwahrscheinlicher als Legenden.

Wirklichkeit und Legende, ein Tag, ein Augenblick in der Erinnerung, und nur ein
Atemzug im ewigen Zeitenstrom.

Buch und Regie: Christian Romanowski

Mérida

Mérida in der Extremadura, zu römischen Zeiten Augusta Emerita, wurde im Jahr
25 vor Christi Geburt gegründet, um verdienten römischen Kriegsveteranen aus
den Spanienfeldzügen einen Ruhesitz zu bieten. So konnte man eine starke Präsenz
im Westen Spaniens aufbauen. Nach dem schon vielfach bewährten
stadtplanerischen Muster römischer Städte angelegt, wuchs Augusta Emerita
schnell zu einer bedeutenden Kultur- und Verwaltungsstadt. Heute lassen die
zahlreichen, hervorragend erhaltenen Bauwerke Leben, Geschäft und Vergnügen
zur römischen Zeit erahnen. Grundlage für die Prosperität der Stadt war die
Wasserversorgung: Der Stausee Cornalvo mit der 2000 Jahre alten Staumauer, das
Aquädukt Los Milagros sind Beispiele für die technischen Fertigkeiten der
römischen Architekten und Ingenieure.

Der Film verfolgt den Weg des Wassers bis in die Häuser und erzählt kurze
Episoden von den Bewohnern und deren Bediensteten, Alltagsgeschichten zwischen
dem grossartigen kosmologischen Mosaik und dem Atrium in der Casa del Mitraeo.
Nach dem Alltag das Vergnügen: Im Theater mit seinem monumentalen
zweistöckigen Bühnenhaus glaubt man, noch die Komödien von Pautus zu hören.
Im ovalen Amphitheater ist die Atmosphäre, wenn 15.000 aufgeregte Zuschauer
ihre Gladiatoren anfeuerten, zu spüren. Die steinernen Zeugnisse aus römischer
Zeit in Mérida sind voller Lebendigkeit.

Buch und Regie: Tilman Büttner
Kamera: Peter Wendt

Filmtext—Merida

Jenseits des Ozeans, dort wo die Strahlen der Sonne nicht mehr ankommen, liegt in
tiefen Erdspalten der Vorhof zur Unterwelt. Prosperina ist die Tochter der Ceres,
der Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus. Sie liebt es, mit ihren

Freundinnen durch Wiesen und Wälder zu streifen und in den Waldseen Bäder zu nehmen. Doch sie bleiben nicht ungestört. Betört von ihrer Schönheit, entführt Pluto, der Gott der Unterwelt, Proserpina in sein Reich. Erzürnt über den Raub ihrer Tochter straft Ceres die Erde mit Dürre und Missernten. Jupiter greift ein und befiehlt: Ein Teil des Jahres soll Proserpina in der Unterwelt leben. Winter auf der Erde. Dann aber darf sie in die Oberwelt, der Sommer kommt und Ceres gibt dem Boden die Fruchtbarkeit zurück.

Sechzig Rundbögen spannen sich in gleichmäßiger Folge über den Fluss Guadiana und führen zur römischen Siedlung Emerita Augusta, gegründet im Jahr 25 vor Christus Geburt, heute Mérida in der Extremadura. Verdiente Veteranen aus den Eroberungsfeldzügen auf der iberischen Halbinsel dürfen als Belohnung hier siedeln. Früh am Morgen ist es noch angenehm kühl am Stausee Cornalvo, von der sommerlichen Hitze noch nichts zu spüren. Doch in ein paar Stunden wird die Sonne unbarmherzig brennen und das Land austrocknen. Die Römer wissen, dass die Wasserversorgung für eine Stadtgründung die wichtigste Voraussetzung ist. Hinter dieser Staumauer wird das Wasser für Emerita Augusta gesammelt. Aber auch das Hinterland profitiert: Obst- und Olivenplantagen, Getreidefelder und Viehherden beleben die sanften braunen Hügel. So ist die Verehrung für Ceres, die Göttin der Fruchtbarkeit in Mérida verständlich. Unterhalb der Staumauer tauchen in regelmäßigen Abständen quadratische Steininformationen auf. Sie weisen den Weg in eine andere Unterwelt. Im ersten Moment verspürt man eine angenehme Kühle. Doch der Sklave, der von der Wasserbehörde zu Reparaturarbeiten geschickt worden ist, wird Stunden hier unten verbringen müssen. So erging es Hunderten von Sklaven beim Bau der unterirdischen Wasserleitung. Kriechend bei nur 1,40 Meter Höhe, mussten sie auf 17 km Länge das Erdreich herausbringen. Kurz vor Emerita Augusta verlässt das Wasser den Untergrund. Auf seinem Weg aus den Bergen in die Stadt fließt es über diesen monumentalen Aquädukt. Die technischen Fertigkeiten von Ingenieuren und Architekten wie Vitruv machen diese Bauwerke für den Transport von Wasser erst möglich.

"Los Milagros" - Der Wunderbau. Dort wo die Störche nisten, in 30 Meter Höhe, getragen von drei Bogenreihen, überquert das Wasser das Tal. Durch offene oder geschlossene Rinnen gelangt es in die Stadteile, um schließlich aus einem Löwenkopf in einen Tonkrug zu sprudeln. Springbrunnen und Wassergräben im Ziergarten der römischen Villa spenden Feuchtigkeit und machen die flirrende Mittagshitze etwas erträglicher. Sklavinnen schleppen Wasser in die Küchen und Bäder. Der Hausherr will am späten Nachmittag mit Freunden Warmwasser- und Dampfbäder nehmen. Im Keller werden Feuer vorbereitet, welche die Fußböden der Bäder erwärmen. Ein Heer von Sklavinnen und Sklaven ermöglichen das Wohlleben der Römer. Seit Sonnenaufgang sind die Küchenhilfen, Ankleidefrauen, Ammen und das Putzpersonal unterwegs. Im Atrium, dem von Säulen gesäumten Innenhof kreuzen sich ihre Wege. Ein farbenprächtiges Mosaik schmückt das Empfangszimmer der Casa del Mitreo. Bilder und Gleichnisse über den Kosmos als Menschen dargestellt. Die Flüsse Euphrat und Nil als Symbole für das Wasser. "Oriens", die Morgenröte mit einer strahlenden Goldkrone, - Tag und Nacht, die Zeit, Himmel, das Chaos - Sie schauen sich an oder wenden sich ab. Die Hausherrin liebt es, sich um ihre Schönheit zu kümmern: Menninge für die Augenbrauen,

Wimperntusche aus Ruß- und Schwefelblei. Stunden hat die Friseurin gebraucht, um die Locken mit der Brennschere in die richtige Form zu bringen. Duftstoffe aus Ägypten, Persien und Indien, ein Hauch von Iris, Lilien oder Rosen sind in den Parfüms sehr beliebt. Doch all diese Schönheit bleibt im Haus verborgen, erotische Ausstrahlung in der Öffentlichkeit unter dem Schleier versteckt. Menschenmassen strömen in den Vergnügungsbezirk der Stadt. Spiele und Theater sind angekündigt, der Eintritt ist frei. Ein wohlhabender Politiker bezahlt das Spektakel. Ringer und Gladiatoren aus dem ganzen Römischen Reich, sogar aus der Gladiatorenschule von Capua, sind gekommen, um sich im Kampf Mann gegen Mann oder gegen wilde Tiere zu messen. 15.000 aufgeregte Zuschauer im prall gefüllten Amphitheater feuern ihren Favoriten an. Im Kampf gegen Löwen werden Sklaven und Verbrecher versuchen, ihre Freiheit zu erringen. Doch ungeübt haben sie keine Chance. Ein blutrünstiges Spektakel für die johlende Menge. Wer sich für einen Moment erholen will, wandelt im Peristyl hinter dem Theater, einer grünen Idylle mit Wasserspielen. Man diskutiert oder verabredet Wetten für die nächsten Kämpfe. Überall auf den Gängen wird gegessen und getrunken, unterhalten Pantomimen und Feuerschlucker. Während in der Arena gestorben wird, amüsieren sich die Menschen nebenan im Theater bei einer Komödie von Plautus.

TRACHALIO: east.

AMPELISCA: is est? Trachalio salve.

TRACHALIO: salve, Ampelisca. quid agis tu?

AMPELISCA: aetatem hau malam male.

Deftig geht es zu. Die Alltäglichkeit hat Einzug in diesen heiligen Raum der Götter gehalten. Das zweistöckige Bühnenhaus mit den bläulich schimmernden Säulen aus portugiesischem Marmor streckt sich gegen den Himmel..

TRACHALIO: quid tu agis hic igitur?

AMPELISCA: ex malis multis metuque summo capitalique ex periculo orbas auxiliique opumeque huc recipit ad ss Veneria haec sacerdos me et Palaestram.

Auch in den oberen Rängen, wo das gemeine Volk, Sklaven und die Frauen sitzen, sind die Schauspieler hervorragend zu verstehen. Wieder ist es der Architekt Vitruv, nach dessen Wissen über Akustik, das Theater von Emerita Augusta konstruiert worden ist. "Leben oder Tod ", das Volk plädiert lautstark so oder so. Der Tribun entscheidet. Am Abend geht das Spektakel zu Ende, im Theater beginnt der letzte Akt.

TRACHALIO: mea, Ampelisca, sed istuc periculum perlubet quod fuerit uobis scire.

AMPELISCA: confracta est, mi Trachilio, hac nocte nauis nobis.

Ceres, die Göttin der Fruchtbarkeit, schaut dem Treiben zu. Ihrer Bedeutung für die Stadt angemessen ist ihr Platz in der Mitte des Bühnenhauses. Römer und Römerinnen, Parfum und Mosaiken, -- Theater, Mythen, Aquädukte, - Götter und Sklaven: - Geblieden sind in Mérida aus einer glorreichen Epoche steinerne Zeugnisse. -- Doch die sind voller Leben.

Buch und Regie: Tilman Büttner